

Unterwegs in fernen Künstlergalaxien

Auch heute öffnen wieder Künstler aus Düsseldorf und Umgebung ihre Ateliers. Ein Reisebericht
Von Dorothee Krings

Man könnte mit einem Zitat beginnen, bevor wir die Umhängetasche bestücken, leichtes Gepäck, nur das nachthimmelblaue Kunstpunkte-Faltblatt, ein Stadtplan, weiter nichts. Nehmen wir also auch noch einen Satz mit auf die Expedition, die Definition eines Professors für Ästhetik: Moderne Kunst kann heute „nur noch reflexiv und ironisch sein – als Inszenierung vergangener Gesten.“ Ohne Illusionen machen wir uns also auf den Weg. Wer heute noch Neues sucht, kann nur auf Bekanntes treffen, bestenfalls erkennt er es nicht wieder.

Beginnen wir an der Ackerstraße, Düsseldorf Zentrum, oder, wie es das Kulturrat der Stadt formuliert bei einem der *Zentralgestirne*. So steht es auf dem blauen Faltpapier, das wir eingepackt haben, dem Lageplan der 340 Ateliers, die an zwei Wochenenden, vergangenes schon und an diesem wieder, für Neugierige geöffnet sind. Die Künstlerförderung der Landeshauptstadt hat das vielerorts erprobte Konzept der offenen Ateliers in Himmelsmetaphern gehüllt. So wurden die Werkstätten der Künstler zu Kunstpunkten an verschiedenen Firmamenten, die vom Zentrum der Stadt bis in äußere Galaxien reichen, Mühlheim etwa, Heinsberg oder Schwalmtal sind auch auf der Karte. Hübsch übersichtlich ist das aufgemacht, außerdem klingt's nach Tiefe, Geheimnis, Sternstunden gar.

Jedenfalls darf der Bürger mal seine Nase hineinstecken in Räume, die ihm fremd sind wie ferne Galaxien, in Künstlerwelten. Und so öffnet Christoph Wanner-Krause, Maler, Bildhauer, Schweizer bereitwillig die Tür zu seiner Wohnung im zweiten Stock. Denn da arbeitet er. Kommen Sie! Nur keine Hemmungen! Und schon steht der Besucher in einem Raum, dessen Wände über und über behängt sind, mit dem, was Christoph Wanner-Krause Schichtungen nennt. Ein Bild zum Beispiel, er greift zu Rahmen am Boden, zeigt Frauenkörper, mit Kuli auf kariertes Papier skizziert. Telefonzeichnungen, sagt der Künstler, beim Reden entstanden. Die hat er auf andere Zeichnungen gelegt, dann übermalt, so ergibt sich aus einem Über- ein Nebeneinander. Das begreift man schnell und findet den Künstler mit dem weißen Vollbart sympathisch. Vor allem, wenn er ein wenig zornig wirkt, beim Gespräch über den Kunstmarkt. Ein Irrtum sei das, alles, was nicht in den Kunsthandel komme, als Hobbykunst zu bezeichnen. „Ich bin heute stolz, dass mich keine Galerie vertritt, trotzdem bin ich Profi.“

Doch wir wollten ja gar nicht über den Kunstmarkt reden. Wir sind ja auf der Suche nach Neuem, haben eine Avantgarde-Definitionen im Gepäck. Doch die taugt hier nichts, in diesem Wohnartbeitszimmeratelier, das der Maler (ja warum eigentlich?) geöffnet hat. „Malen ist Zwiesprache und beizeiten muss man sehen, ob diese Zwiesprache andere berührt.“

Friederike Mainka ist da zurückhaltender. Sie hat ihr Atelier leer geräumt. Kein Pinsel, keine Leinwand, kein malerisches Abschwischtuch. Die Leute sollen nicht wissen, wie sie arbeitet. Das ist ihr zu intim. Sie sollen nur ihre Arbeiten sehen. Nein, eigentlich noch weniger, sie sollen überhaupt nur sehen. „Die Leute werden so zugeballert, überall Werbeplakate, die müssen wieder sehen lernen, ganz locker, ohne all die vorgefertigten Bilder im Kopf“.

An der Längsseite des Ateliers hat die junge Akademieabsolventin den Putz von der Wand geklopft, großformatig, mit geraden Kanten. Das ist ihr Werk. Ironisch, reflexiv, die Inszenierung einer vergangenen Geste, die Definition taugt durchaus. „Tja, drei Fragezeichen“, sagt eine Besucherin nach flüchtigem Blick in den Raum. Sie freue sich, dass sie mal reinschauen könne, bei den Künstlern. Dass sie selbst malt, gibt sie nur zögernd zu, es macht sie verlegen. Sofort fügt sie hinzu, dass sie Altenpflegerin sei, eigentlich, und man spürt wie weit sie entfernt sind, ihre Galaxie und die des Wandputzwerkes.

Der ältere Herr mit der tadellos gepflegten Silberfrisur ist da selbstbewusster. Er will grundsatzdiskutieren, ob dieses Zusammenstückeln von Motiven, diese Linol-Verschnitte von Zitaten aus der Werbung, ob das Kunst sei. Jochen Saueracker hat Erfahrung mit solchen Besuchern und weiß, dass wohlklingende Definitionen wenig nützen. Dabei ist es wunderbar ironisch, was da bei ihm an den Wänden hängt. Lauter Inszenierungen tausendfach gesehener Gesten, aus dem Werbefernsehen direkt in unser Gehirn gelagert. Bei Jochen Saueracker wird dieser Vorrat zum Spielmaterial. Aber das ist Menschen schwer zu erklären, die schon entdeckt haben, was Kunst ist. Doch was soll's. Dafür kommen auch Leute wie Leif Mallon in das Hinterhofatelier von Jochen Saueracker. Sieht aus wie ein Kunststudent, ist aber Softwareentwickler. Früher habe er immer den tieferen Sinn in moderner Kunst gesucht, sagt er. Später erst habe er verstanden: Es gehe vor allem um den Spaß an guten Ideen. Was Finesches, das sei für ihn Kunst. „Oder, ja, mmhh, das ist einfach schwer auszudrücken.“

Ein paar Ateliers weiter hört sich Sprachlosigkeit so an: „Die Bilder da, die mit den weißen Rahmen, die sind sehr schön.“ – „Danke“, sagt Sumiko Naganuma und lächelt

freundlich. „Was kosten die?“ „100 Euro.“ – „Die sind sehr schön. Haben Sie eine Visitenkarte?“ Ein Mann bemerkt, dass auf vielen Bildern der japanischen Künstlerin Tiere auftauchen, ein Rehpinscher hat es ihm besonders angetan. „Treu wie ein Ehemann, ne“, sagt er und lacht. Als keiner mitlacht, schlendert er ein paar Verlegenheitskurven durch das Atelier und verschwindet.

So kann es gehen, wenn Künstler die Tore öffnen. Der Blick hinter die Kulissen lockt Neugierige, die sich sonst nie in diese seltsam abgewandten Räume wagen würden, in diese fremden Atmosphären. Es lockt Leute, die nicht wissen, was sie wirklich wissen wollen, die einfach mal durch Privates trotten, das ihnen sonst niemals offen steht. Aber verlassen wir das Zentralgestirn, wie sich die Kunststadt Düsseldorf ganz frech nennt, überlassen wir uns der Fliehkraft und steuern eine äußere Galaxie an: Kaarst, Mavis Produzentengalerie sagt der blaue Lageplan. Die Galerie belegt eines der Ladenlokale am Fuße eines Wohnblocks, gleich neben der Apotheke. In dieser Häuserzeile ist die Künstlerwelt nicht mehr das Fremde, das man nur zu betreten wagt, wenn das Kulturamt einlädt.

An den Wänden der Galerie hängen sehr grüne Landschaften, schmale Bilder in Rottönen, geschmackvoll komponiert, ein Stilleben mit Weinglas. Wenig Ironie auf diesem Stern am Firmament. Vielmehr ernsthaftes Bemühen um die vergangenen Gesten. **Das kann kaum überraschen, also fliegen wir noch ein Stück weiter den Kunstpunkte Himmel entlang und landen in Mönchengladbach, im Atelier von Wolfgang Hahn. Hier strömen keine Besuchergruppen über die Straße, die blauen Faltpläne in der Hand wie Eintrittskarten in eine fremde Welt. Es ist still in der Toreinfahrt, im Innenhof, im Atelier. Keine Menschenseele.**

Aber die Tür mit dem blauen Kunstpunkte-Plakat steht so weit offen, wie die Sperrangel es erlauben. So treten wir ein, stehen allein vor einer Holzkommode, darauf kleine Figuren aus Metall, wie aus Bauklötzen zusammengesetzt, geometrisch, kantig, genau. Kein Gast ist im Raum, der nach dem Preis fragt, kein Künstler, der erklärt. Nur die kleinen Skulpturen und der Betrachter. Zeit vergeht. Die Augen ruhen auf den stämmigen Figuren, stoßen sich an den kühlen Kanten, freuen sich an der Genauigkeit. Lange nicht mehr so hingesehen. Und so ist die Expedition am Ende zufällig ans Ziel gelangt, wie das oft ist, und die Reise zu den Sternen hat sich gelohnt.